

ALENA WAGNEROVÁ

Zuhause in Mitteleuropa

Literarische Reportagen



BALAENA VERLAG



ZUHAUSE IN MITTELEUROPA

Literarische Reportagen

Alena Wagnerová

ZUHAUSE IN MITTELEUROPA

Literarische Reportagen

aus dem Tschechischen von Ines Spieker und Raija Hauck

BALAENA VERLAG

© BALAENA VERLAG 2026

Impressum

Titel der tschechischen Originalausgabe:
“Literární reportáže”

Copyright © Alena Wagnerová, 2022

Copyright © Maraton nakladatelství s.r.o. Praha, 2022

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe

BALAENA Verlag Landsberg am Lech, 2026

Erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung aus dem Tschechischen: Ines Spieker, Raija Hauck

Lektorat und Redaktion: BALAENA Verlag

Coverdesign, Layout und Satz: Teamdesign Landsberg

Druck und Bindung: Protisk České Budějovice

ISBN 978-3-911491-05-1

www.balaena.de

INHALT

Vorwort der Autorin / 10

Editorische Anmerkungen / 14

AUF DEM WEG ZUM PRAGER FRÜHLING

Die Stillen im Lande [1967] / 17

Die Hamlets und Don Quijotes sind
unsere Vorfahren ...[1966] / 37

Der Mond der Heimat – so weit [1968] / 79

Jeder Baum rauscht auf seine Art [1969] / 93

Die Physiker – oder: Zehn Tage,
die die Welt nicht erschüttert haben [1965] / 128

Lebendiges und totes Wasser [1969] / 142

Ein vorläufiger Bericht aus Bratislava [1969] / 156

Nebel über den Mooren I [1968] / 169

ORTE UND SCHICKSALE

Nebel über den Mooren II [2015] / 187

Košice auf dem Weg nach Europa [2013] / 196

Zdeněk Kafka – Kafkas verzogener

Cousin und seine amerikanische Sippschaft [2009] / 210

Ein Tropfen aus dem Meer [1972] / 218

Vier Begegnungen mit der Villa Tugendhat [1996] / 224

„Man kann einfach nicht anders“ –

Deutschland und die Flüchtlingskrise [2016] / 233

Auf der Suche nach Kontinuität –

unterwegs in Nordmähren und Schlesien [2012] / 246

In Deutschland wurden die Flüchtlinge vom Alltag eingeholt
– und die Deutschen vom Terror des IS [2017] / 252

Ravensbrück – der Schauplatz
des Leids wird zum Ort der Erinnerung [2013] / 265

Rückblick auf ein Leben [2005] / 273

Das Braunauer Ländchen
unterwegs zu sich selbst [2018] / 287

In Ypern ist der Erste Weltkrieg
immer noch präsent [2014] / 295

Das Kruzifix ohne Kreuz [2014] / 302

Nachweis der Veröffentlichungen / 307

Vorwort der Autorin

Als literarische und journalistische Gattung hat auch die Reportage eine Geschichte und darin manch eine Transformation erfahren. In der sozialistischen Tschechoslowakei geschah dies in den 50er Jahren unter dem Einfluss einer Ideologie, von der die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit bestimmt wurde – und, wie über sie zu schreiben ist. „Der sozialistische Reporter,“ lesen wir in einem Handbuch zur Kunst der Reportage von 1961, „verbindet gekonnt seine Wahrnehmung der Wirklichkeit mit seiner marxistischen Weltsicht.“

Aber schon seit 1958 erschien monatlich die Zeitschrift *Plamen* (dt.: *Die Flamme*), deren Ziel es war, den Marxismus zu erneuern und den Gedanken der Revolution wieder aufzulodern zu lassen, der in den Jahren dogmatischer Starre verloren gegangen war. Sie vereinte eine Reihe junger, aufstrebender Autoren aus einer Generation, die in den 1930ern geboren wurde. Nicht nur die neue, mutige tschechische Prosa, sondern auch die literarischen Reportagen, die in *Plamen* veröffentlicht wurden, befeuerten die Rekonstruktion der Lebenswirklichkeit und eine Befreiung von ideologischer Überwachung. Genau zu solchen Reportagen gehören sechs von jenen, die im ersten Kapitel „Auf dem Weg zum Prager Frühling“ zu finden sind – diese Texte erschienen zwischen

1965 und 1969 in *Plamen*, bevor das Heft im Zuge der beginnenden Normalisierung¹ verboten wurde. Denn unter dem Druck sowjetischer Panzer erlangten Ideologie und Dogmatismus wieder ihre Macht über die Menschen zurück. Wie ich damals erfahren habe, war es gerade die Reportage über die Sudetendeutschen aus dem Böhmerwald mit dem Titel „Jeder Baum rauscht auf seine Art“, gegen deren Veröffentlichung Vertreter der DDR protestiert haben sollen.

Die Texte aus dem zweiten Teil des Buches, „Orte und Schicksale“, sind erst nach meiner offiziellen Einreise in die BRD erschienen und taten dies sehr häufig zweisprachig. Diese Texte sind persönlicher und individueller als die Reportagen aus *Plamen*. Aber wie dem auch sei, es waren die 60er Jahre, die zum Prager Frühling führten, die mich als Autorin und als Mensch geformt haben, durch die Reportagen und Themen, an denen ich in diesen Jahren gearbeitet habe. Zwar habe ich mich nie mit der Theorie der literarischen Reportage beschäftigt, doch ich weiß (vielleicht gerade deswegen), dass – wie es Mariusz Szczygieł formuliert – ihre Grundlage darin besteht, den anderen Menschen zu verstehen. Dem will ich hinzufügen, dass es auch darum geht, die Beziehung zwischen dem persönlichen Leben und der Zeitgeschichte zu verstehen, in der dieses Leben gelebt wurde. Das aufmerksame Zuhören wird freilich in beiden Fällen vorausgesetzt.

Alena Wagnerová, Oktober 2022

¹ Als „Normalisierung“ wird, durchaus euphemistisch, die Periode nach der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 bezeichnet, die sich durch verstärkte Repressionen, Zensur und eine Rückkehr zu autoritären Strukturen charakterisieren lässt, und die im Grunde bis zum November 1989 – der sog. Samtenen Revolution – angedauert hat.

Editorische Anmerkungen

Wir haben unserer Ausgabe der tschechischen „Literární reportáže“ (Maraton, Praha 2022) den Titel „Zuhause in Mitteleuropa“ vorangestellt, um den Fokus und die Vielfalt des Inhalts für das deutschsprachige Publikum zu umreißen. Und weil Alena Wagnerová selbst mit ihrem Leben und ihrem Werk genau dafür steht: Die kulturelle Verwurzelung in der Mitte Europas, stets äußere und innere Grenzen überwindend, selbstverständlich in ihrer Mehrsprachigkeit, mit nie nachlassendem Interesse für das Schicksal des einzelnen Menschen im jeweiligen historischen Kontext.

Dieses Buch versammelt Wagnerová's beste Reportagen, beginnend als junge Publizistin in der Tschechoslowakei, als sie den gesellschaftlichen Aufbruch der 60er Jahre miterlebte. Diese älteren Texte aus dem ersten Teil des Buches „Auf dem Weg zum Prager Frühling“, waren bisher nur auf Tschechisch zugänglich. Sie geben denjenigen eine Stimme, die inzwischen fast vergessen sind, deren Spuren aber bis in die Gegenwart reichen. Gerade für Leserinnen und Leser, die im sogenannten „Westen“ sozialisiert worden sind, dürfte es manch lohnende Entdeckung geben.

Hier ist vor allem die Reportage „Die Hamlets und Don Quijotes sind unsere Vorfahren ...“ von 1966 zu erwähnen, die die Entwicklung einer Gruppe von engagierten Prager Jugendlichen im Umfeld einer evangelischen Gemeinde zu einer der größten Widerstandsorganisationen gegen die deutsche Besatzung während des Zweiten Weltkriegs nachzeichnet. Die Länge des Textes, für heutige Lesegewohnheiten vielleicht

herausfordernd, steht doch in direktem Verhältnis zur Tiefe der Erkenntnis, die sich daraus gewinnen lässt.

In „Jeder Baum rauscht anders“ aus dem Jahr 1969 widmet sich Alena Wagnerová als eine der ersten tschechischen Autorinnen den Spuren der vertriebenen deutschen Bevölkerung des Böhmerwalds. Das Verhältnis des Menschen zu seiner Heimat ist auch das Thema der beiden Texte „Nebel über den Mooren I/II“, die im Abstand von fast 50 Jahren entstanden sind. Diese Langzeitbeobachtung ein und desselben Ortes ermöglicht Einsichten jenseits von Ideologie und Tagespolitik.

Alle Texte wurden in Absprache mit der Autorin durchgesehen, teilweise auch überarbeitet. An manchen Stellen haben wir erklärende Fußnoten eingefügt.

Die Reportagen des zweiten Teils „Orte und Schicksale“ wurden nach dem Umzug der Autorin nach Deutschland verfasst und in der deutschsprachigen und der tschechischen Presse veröffentlicht. Hier spricht die Autorin auch mal gezielt die jeweilige Leserschaft an, wenn sie beispielsweise 2016 in „Man kann einfach nicht anders“ – Deutschland und die Flüchtlingskrise“ an in Tschechien weitverbreiteten Vorurteilen kratzt. Oder wenn sie, wie in „Košice auf dem Weg nach Europa“ das westliche Bildungsbürgertum freundlich auf eine Lücke auf der geistigen Landkarte hinweist.

Die tschechischen Texte hat Ines Spieker übersetzt, mit Ausnahme von „Der Mond der Heimat – so weit“, der uns von der bekannten Saarbrücker Übersetzerin Raija Hauck zur Verfügung gestellt wurde. Dafür bedanken wir uns herzlich!

Die Textfassungen in diesem Buch können sich geringfügig von den früher veröffentlichten unterscheiden, was zum Teil auch die Titel betrifft. Die Jahreszahlen in eckigen Klammern geben das Jahr der Erstveröffentlichung bzw. ihrer Entstehung an. Ausführliche Informationen hierzu finden Sie im Anhang.

Heike Birke, BALAENA Verlag, April 2026

AUF DEM WEG ZUM PRAGER FRÜHLING

Die Stillen im Lande

[1967]

Die Erinnerungen der Frauen, die ihre Männer beim
Prager Aufstand vom 5. – 9. Mai 1945 verloren

Sie gehören schon so zu Prag, dass man sie gar nicht mehr wahrnimmt – Dutzende von kleinen Denkmälern mit den Namen derjenigen, die im Prager Aufstand gefallen sind. Einmal im Jahr stehen, etwas verschämt, zwei junge Pioniere als Wächter davor. Auf dem Bürgersteig gegenüber werden Grimassen geschnitten und immer wieder findet sich eine grinssende Gruppe von Mitschülern zusammen. Wie soll man da nicht loslachen? Die beiden Wachen stehen da und blicken bald zu Boden, bald irgendwo in die Luft. Kaum einen Moment später ist es dann doch nicht mehr auszuhalten: Sie schauen nach vorne, um dann die Augen schnell zu den Säulen zu wenden und ihren Kampf gegen das Lachen auszufechten – ein-, zwei-, dreimal, bis sie abgelöst werden. Vielleicht ist es gerade eine solche, alles andere als würdevolle Wache, die von allen die wahrhaftigste und treueste ist. Immer wieder werden wir doch von der Sehnsucht dazu getrieben, der Sonne, dem Lachen und dem Tod ins Gesicht zu schauen.

Was heißt das eigentlich, „Wir bleiben treu“²?

2 Das Zitat „Věrní zůstaneme“ („Wir bleiben treu“) geht auf die Worte des tschechoslowakischen Präsidenten Edvard Beneš am Sarg seines Vorgängers Tomáš Garrigue Masaryk im September 1937 zurück. Der Ausspruch war der Titel eines Manifests, das 1938 zum Widerstand gegen das erstarkende Dritte Reich aufrief und großen Zuspruch bei der tschechoslowakischen Bevölkerung fand.

„Das war am Samstag zu Mittag“, beginnt die Frau. „Gerade hatte ich Essen gekocht. Auf einmal kam im Rundfunk der Aufruf, zu helfen. Unser Vati ist gleich aufgestanden und wollte da hin. Ich hab ihm noch gesagt: ‚Karel, warte, du hast hier doch noch Suppe.‘ Aber er hat nur abgewunken, das könnte warten. Und keine Stunde später war er schon tot. Der Ältere ist ihm hinterhergelaufen, aber Karel hat den Buben zurückgeschickt. Unten hat er mit ein paar anderen noch einen alten Stuhl zerlegt. Jeder hat sich dann ein Teil genommen und sie sind dann damit raus. In der Železná (dt. Eisengasse) standen zwei deutsche Offiziere. Er ist dann mit dem Holzstück auf sie losgegangen. Einer der Deutschen hat die Hände gehoben, hat sich ergeben, der andere aber zog eine Pistole aus der Tasche und schoss unserem Vati in den Bauch. Ich war schon mit den Kindern im Keller; nichts davon hab ich mitgekriegt. Die Buben haben mich furchtbar geärgert. Alle Frauen aus dem Haus hatten ihre Männer bei sich, nur ich war allein. Aber Sorgen hab ich mir wegen ihm nicht gemacht. Was soll dem Karel schon zustoßen, dem wird doch nichts passieren. Da war ich mir sicher. Der war ein Kerl wie aus Stahl. In diesem Haus sind wir beide aufgewachsen, Karel und ich. Sehr gut hab ich ihn gekannt, genauso wie seine ganzen Lausbubenstreiche.

Alle haben sie schon gewusst, dass er tot ist, bloß mir hat sich das keiner zu sagen getraut. Sogar unser Bub hat das schon gewusst, hat's bei den Leuten aufgeschnappt. Aber auch er hat mir nichts gesagt. Beide sind nur schrecklich wütend gewesen. Der Kleine wollte immer oben bei uns aufs Klo. Im dritten Stock. Es wurde geschossen, deshalb musste ich mit ihm rauf. Einmal war ich mit ihm oben und hab aufgepasst, da hat es im Rathaus gebrannt. Eine Menge verkohlter Papiere ist wie Schnee in den Hof gefallen. Wenn es uns getroffen hätte – dann wäre das Rathaus vielleicht stehen geblieben.

Am Mittwochvormittag hab ich dann gehört, dass sie am Altstädter Ring Milch für die Kinder ausgeben. Als ich aus dem Haus bin, hat mir jemand einen Zettel in die Hand gedrückt, dass mein Ehemann verletzt ist und im Krankenhaus am Karlsplatz liegt. Da bin ich so, wie ich war – mit der Milchkanne in der Hand – losgelaufen; die Buben beide mit mir. In einigem Abstand sind uns ein paar von Karels Arbeitskollegen gefolgt. Er hat bei seiner Firma als Installateur gearbeitet. Ich war ganz ruhig. Die ganze Zeit hab ich mir gedacht, dass ihm niemals was zustößt.

Im Krankenhaus haben sie mir gesagt, dass er tot ist und ich ihn selber finden muss. Ich hab nicht mal geweint. Als ich es erfahren hab, da war es lang nicht so schlimm wie zwei, drei Monate später. Wir sind dann also in diesen Raum gekommen. Der ganze Boden war bedeckt mit Leichen, vielleicht hundertfünfzig, und gestunken hat es. Von einem zum anderen sind wir gegangen. Ich hab ihn am Pullover erkannt – den hab ich ihm gestrickt – und an den Haaren. Sein Bauch war nackt, überall getrocknetes Blut, und mittendrin so ein ganz kleines, kreisrundes Loch. Irgendein Herr ist dann zu mir gekommen, hat mir gratuliert. Er wäre einer der ersten gewesen, die in der Revolution gefallen sind.

Dann haben wir ihm Kleider gebracht, haben ihn gewaschen und angezogen. Als wir ihn umgedreht haben, floss noch eine ganze Lache Blut aus ihm. Zum Friedhof nach Olšany haben wir ihn mit dem Karren gebracht. Das Grab war ihm zu kurz. Seine Kameraden mussten die Mäntel ablegen und noch ein Stück ausheben.

Mit fünfunddreißig bin ich Witwe geworden. Freilich hab ich Witwenrente bekommen, aber gereicht hat das nicht. Schon Anfang Juni habe ich als Platzanweiserin in der Staatsoper angefangen. In Trauer bin ich so umhergelaufen, die Programme in der Hand; als dann im Dunkel der Vorhang aufgegangen ist und ich die ganzen Ehepaare da gemeinsam

sitzen sehen hab, da hat es mir immer so leidgetan, dass ich weinen musste. Die Leute haben mich gefragt: Gute Frau, ist alles in Ordnung? Aber dann musste ich das lassen. Die Buben wären daheim komplett verwildert. Der eine hat irgendwo eine Flinte aufgelesen und hätte fast einen Freund erschossen. Dem sein Vater – denen gehörte hier eine Weinstube – als er gehört hat, was passiert ist, hat er unsere Buben jeden Tag zu sich zum Mittagessen geholt. Und ich bin immer mittags zum Aushelfen rüber. Danach habe ich als Putzfrau gearbeitet – und habe die Buben schließlich doch noch großgezogen.

Kurz nach dem Krieg hat man mir eine herrliche Wohnung angeboten, mit drei Zimmern und Bad. Das halten mir unsere Buben bis heute vor, dass ich damals nicht zugriff habe und hier geblieben bin, ein Zimmer ohne Bad, mit der Toilette auf der Pawlatsche. Ich konnte mich einfach nicht davon trennen.“

*

„Samstagvormittag hatte ich Dienst in der Praxis“, erzählt eine andere Frau. „Gegen Mittag sind meine Jungs gekommen, um mich abzuholen, und dann auch gleich zum Doktor: ‚So, Herr Doktor, Sie haben es noch nicht mitbekommen? Die Revolution ist da. Gehen wir hin!‘ Heimgekommen sind sie erst Samstagabend. Was weiß ich schon, wo sie überall herumgelaufen sind. Sie waren kaum zurück, da hieß es im Radio, dass sich Fachleute für Flugmotoren melden sollen. Mein Mann hat die Abteilung für Feinmechanik im Luftfahrtbetrieb in Letňany geleitet. Als er die Durchsage gehört hat, hat er seine Werkzeuge eingepackt, den Jungen mitgenommen und dann sind sie gegangen.

Unser Junge, der hat überhaupt kein Halten mehr gekannt. Zu Beginn des Slowakischen Nationalaufstands mussten wir abwechselnd zur Arbeit, damit er sich nicht in die Slowakei zu den Partisanen davonstahl.

Aber weit sind sie nicht gekommen. Schon bei Kobylisy wurde auf sie geschossen, und als sie bei der Troja-Brücke waren, haben sie erkannt, dass sie nicht über den Fluss kommen würden.

Sonntagmorgen riefen sie im Radio dazu auf, Barrikaden zu bauen. Die Leute waren mit Feuereifer dabei, jeder ist gleich gegangen und hat geholfen, wo er nur konnte. Sogar ihre Möbel haben sie rübergetragen, damit die Barrikade schön hoch wird. Vormittags ging unser Junge nach Libeň, um Brot zu holen. Mittag war's, und immer noch keine Spur von ihm. Um vier Uhr nachmittags ist er im Auto vorgefahren, mit Wlassow-Soldaten. Die gaben ihm Granaten, Munition, Waffen. Ich weiß nicht einmal, wo die unseren dann überall waren; ich glaube, auch am Okrouhlik³.

Montagfrüh waren sie wieder aus dem Haus, sind aber wenig später zurückgekommen. Sie sagten, dass von allen Seiten SS-Männer in unsere Richtung ziehen. Dann sind sie auf den Dachboden gegangen und haben angefangen, zu schießen. Plötzlich hab ich gehört, wie sie die Treppe runterpoltern. Aber da standen die Deutschen schon vor dem Haus. Die haben gesehen, dass von oben geschossen wurde, sind ins Haus gestürzt und direkt nach oben. Als sie dort niemanden gefunden haben, sind sie in den Keller und haben alle hinausgetrieben, die dort waren. Sechs Männer insgesamt. Aber nur unsere haben geschossen, die anderen nicht. Wie Tiere haben die sie vor sich hergetrieben. Ich hab um den Jungen gefleht. ‚Er ist doch noch ein Kind‘, hab ich geschluchzt. Sechzehn Jahre und zehn Monate war er, davor ist uns sein jüngerer Bruder gestorben. ‚Was für ein Kind‘, hat der SS-Mann gesagt. ‚Schauen Sie genau hin, seine Schuhe sind voller Dreck. Ein Partisan ist er.‘ Uns Frauen haben

3 Der Okrouhlik ist ein kleines Naturschutzgebiet mit markanten Sandsteinformationen in Prag 8, etwa fünf Kilometer vom Wenzelsplatz in Prag entfernt.

sie im Haus gelassen, aber die Männer wurden rausgeführt. Dann haben wir Schüsse aus der Maschinenpistole gehört. ‚Jesus Maria‘, hab ich gesagt, ‚sie haben sie erschossen!‘ – ‚Gott bewahre, Gott bewahre‘, das hat die Nachbarin die ganze Zeit wiederholt.

Es hat nicht lang gedauert, da sind andere Soldaten ins Haus gekommen. ‚Wo habt ihr die Männer?‘, hat uns ihr Befehlshaber gefragt. Ein Arzt war das. ‚Draußen liegen sie, totgeschossen‘, haben wir ihnen gesagt. Er ist rausgegangen und als er sie sieht, da sagt er bloß: ‚Das hätte nicht passieren sollen.‘ Und er hat seinen Soldaten befohlen, sie uns wieder ins Haus zu tragen. Beim Tragen ist dann rausgekommen, dass zwei von den Toten noch leben. Dieser deutsche Arzt hat dann beide behandelt und verbunden.

Nachmittags hat ein deutscher Panzer vor unserem Haus gehalten. Ausgestiegen sind zwei Soldaten und wollten von uns, dass wir sofort die tschechoslowakische Flagge abnehmen, die vom Balkon hing. Sonst würden sie schießen. Die Flagge hat der Hausbesitzer hingehängt, dann hat er alles abgesperrt und ist weggelaufen. Wir konnten da überhaupt nicht rankommen und unten haben die beiden Soldaten gestanden und auf uns gezielt. Danach mussten wir mit ihnen in die Waschküche gehen und unsere Flagge vor ihren Augen verbrennen, unterm Kessel.

Am Dienstag, am achten Mai, war die Beerdigung. Es gab nicht einmal mehr richtige Särge, nur gewöhnliche Kisten. Auf dem Friedhof haben sie auf uns geschossen, wir konnten die Gräber nicht einmal richtig zuschütten.

Am zweiten Tag nach der Beerdigung, um drei Uhr nachmittags, hat's plötzlich an der Tür geschellt. Ich bin hin, um aufzumachen. Mir war damals alles gleich. Vor zehn Monaten waren wir noch zu viert – der Papa, die beiden Jungs und ich – und plötzlich war ich als einzige von der ganzen Familie übrig. Vor dem Haus standen die Russen und wollten sich waschen.

Da sind dann aber schon die anderen Frauen aus dem Haus herbeigelaufen und alle zusammen haben wir angefangen zu weinen. Diese Soldaten – als sie verstanden haben, was uns passiert ist – die hätten uns alles dagelassen, was sie bei sich hatten. Dann haben sie sich gewaschen und sind weitergefahren zur Troja-Brücke.

Was heißt das eigentlich, „Wir bleiben treu“? Wem oder was sollen wir die Treue halten? Einem Menschen, Gedanken, Idealen, einem gelebten oder einem geopfertem Leben? Ebenso kann die Treue aber wortwörtlich verstanden werden: als Bild an der Wand und das Schicksal einer Witwe mit einem, mit zwei, ja mit drei Kindern. Das Schicksal der Einsamkeit bis zum Lebensende.

Neben denen, die das Leben formen, gibt es immer auch jene, die es einfach so nehmen, wie es kommt. Diejenigen, die nicht fragen, aber letztlich immer bereit sind, Opfer zu bringen. Diejenigen, die auch noch Jahre später einem vollkommen fremden Menschen, den sie zum ersten Mal sehen, ihre Geschichte anvertrauen. Oft ist es dabei das erste Mal überhaupt, dass sie davon erzählen – einfach, weil vorher niemals irgendwer nach ihrer Geschichte gefragt hat.

*

„Im Februar, nach dem großen Luftangriff“, beginnt eine weitere Frau zu erzählen, „hat der Ehemann mich und die Kinder aufs Land gebracht. Anfang Mai ließ er uns ausrichten, wir sollen nach Prag zurückkehren. Am Morgen des fünften Mai bin ich angekommen und mittags begann die Revolution. Vormittags war ich noch in Eile einkaufen, ich hatte nicht einmal Milch für die Kinder. Auf halben Weg zum Vyšehrad treffe ich meinen Mann mit einem Gewehr über der Schulter. Ich sag zu ihm: ‚Mein Gott, Papa, wo hast du denn das her?‘ – ‚Kümmere dich nicht darum, das ist nicht deine Sache‘, sagt er. ‚Geh heim zu den Kindern, ich komme nach.‘

Bei unserem letzten Treffen haben wir uns eigentlich gestritten. Das war am Dienstag. Kurz vor Mittag ist er gekommen. Ich hatte gerade das Mittagessen fertig, hab angerichtet, als sie am Rathaus Hilfe brauchten. Mein Mann wollte keine Minute länger warten und ist direkt hin. Ich hab zu ihm gesagt: ‚Warum gerade du? Dir passiert noch was. Wir haben drei Kinder. Und dann?‘ – ‚Und du nennst dich Tschschin?‘, meinte er. ‚Dass du dich nicht schämst!‘ Das war das letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe. Die Kleine ist dann zu mir gekommen, meinte, dass er in der Eingangshalle Munition mitgenommen hat und bald zurück wäre. Mit irgendeinem Kameraden ist er noch bis zum Platz gekommen. Da hat ihn dann, wie er über die Straße gelaufen ist, eine Kugel getroffen. So eine Deutsche hat ihn aus dem Rathausfenster erschossen. Sein Kamerad – als der gesehen hat, was los ist, da hatte er plötzlich genug und er hat kehrt gemacht. An der Fakultät haben sie alle gewusst, dass er tot ist, nur ich nicht. Mir kam noch in den Sinn, ob ihm nicht was passiert ist, weil er immer noch nicht da war. Aber dann hatte ich für solche Sachen keine Zeit mehr. Von Pankrác aus wurde über uns geschossen, die Scherben sind bis in die Küche geflogen. Nachmittags mussten wir dann alle in Deckung gehen. Am Abend kam jemand und meinte, dass von Vyšehrad aus ein deutscher Panzer kommt. Eigentlich hab ich doch alle im Schutzraum gekannt, aber plötzlich waren das Fremde. Sie haben sich zusammengetan und sind geflohen und mich und noch eine andere Frau haben sie sitzen gelassen. Ich hatte drei Kinder, sie zwei. Die Kinder haben geschlafen und wir sind uns gegenübergesessen, allein in diesem riesigen Keller. Kein Wort haben wir gesprochen, nur gewartet, was weiter wird.

Donnerstagvormittag bin ich zum Einkaufen gegangen und der Verkäufer hat mir sein Beileid ausgesprochen. So habe ich erfahren, dass mein Ehemann gefallen ist.

Er lag dann in der St.-Stephans-Kirche. Ich bin zu Fuß hingegangen, den ganzen Weg über habe ich geweint. In der Žitna-Straße habe ich russische Soldaten getroffen. Die wollten wissen, was geschehen ist. Als ich ihnen gesagt habe, mein Mann wär gefallen, haben sie alle angefangen zu salutieren. Die Kirche war voller Toter. Die haben einfach dort gelegen, direkt auf dem Boden, mit verdeckten Gesichtern. Ich bin von einem zum anderen gegangen, und sie haben die Tücher dann immer vor mir angehoben, bis ich fast am Ende der zweiten Reihe meinen Mann gefunden habe. Seine Freunde haben ihn dann zu uns an die medizinische Fakultät gebracht. Dort haben wir ihn gewaschen und angekleidet. Einer der Freunde hat ihm für den Sarg seine dunklen Sachen geschenkt. Bis zum Begräbnis hat er dann da gelegen, in der Kühlung in der Pathologie. Jeden Tag bin ich zu ihm gegangen. So viele schöne junge Menschen waren da. Alle tot, haben schon angefangen, schwarz zu werden. Um zum Ehemann zu kommen – er hat fast ganz hinten gelegen –, musste ich über all diese Körper steigen, man konnte nirgendwo anders hintreten. Der Ort, wo er gefallen ist, war nach der Revolution ein wahres Blumenmeer. Als ich zum ersten Mal dort war, ist die Hausmeisterin von diesem Haus zu mir gekommen und hat mir Geld gebracht. Fünfzehntausend Kronen. Das haben die Menschen bei der Sammlung zusammengelegt.

Ich war neunundzwanzig Jahre alt, da war ich allein mit drei Kindern. Rente hab ich bekommen, aber bei den Behörden haben sie ständig gesagt: Was hat er da gesucht, wenn er drei Kinder hatte? Aus der Dienstwohnung musste ich ausziehen, aber die Fakultät hat mich nicht im Stich gelassen. Sie haben mir eine Wohnung und das Pförtnerzimmer oben am Institut überlassen. In der ersten Zeit hat mir so eine Deutsche sehr mit den Kindern geholfen. Sie hat sich um meinen Schwager gekümmert, als er aus dem deutschen Reich geflohen ist, und

nach dem Krieg um mich, bevor sie abgeschoben wurde. Dann haben sie mir die Kinder in ein Genesungsheim geschickt, damit ich wieder ein wenig zu mir komme. Das Bübchen hat dann aber Typhus bekommen und ist gestorben. Keine fünf Monate nach dem Mann. So sind mir nur die beiden Mädchen geblieben. Heute sind sie schon alle beide verheiratet. Die ältere wohnt hier bei mir. Sie finden keine Wohnung. Wir schlafen alle in einem Zimmer. Jetzt werden sie sich scheiden lassen. Und ich wundere mich nur, dass sie es unter diesen Umständen überhaupt fünf Jahre miteinander ausgehalten haben.“

*

„Was hab ich schon davon gewusst“, sagt die nächste Witwe, „was das ist – die Revolution. Nie hätt ich ihn dahin gelassen. Aber er wär sicher trotzdem gegangen, gewiss. Ihn hätte nichts gehalten. Aber schade ist es um ihn. Er hat viel im Kopf gehabt, besonders, wenn’s um Politik ging. Das ist so gar nicht meins. Jenda hat nur immer gelacht und mir gesagt: ‚Auch deshalb hab ich dich geheiratet, um ein bisschen fröhlicher zu werden.‘

Zwei Monate vor der Revolution haben wir beide uns fotografieren lassen. Falls uns was passiert, damit der andere eine Erinnerung hat. Sie hatten in den Verkehrsbetrieben so eine Gruppe. Öfter hab ich ihm gesagt: ‚Hör mal, solltest du das nicht vielleicht lassen?‘ – ‚Jemand muss das aber tun!‘, hat er gesagt. Waffen hatten sie gar nicht so viel. Das war so eine nationale Begeisterung. Und die Opfer, die gehören da vielleicht dazu. Irgendeiner musste bleiben. Eine Woche vor der Revolution haben sie sich die Klinke in die Hand gegeben, jeden Abend war irgendwer bei uns. Und dann ist Jenda plötzlich angekommen und meinte, es würde wohl doch nichts passieren. Zur Sicherheit würde er mir aber einen Koffer

Literarische Reportagen

Beginnend als junge tschechische Publizistin „auf dem Weg zum Prager Frühling“, später dann, von Deutschland aus eine neue Perspektive einnehmend, widmete sich Alena Wagnerová über fünfzig Jahre lang dem Genre der literarischen Reportage.

Im Stil ist sie sich immer treu geblieben: Ihr Interesse gilt vornehmlich dem Schicksal des einzelnen Menschen innerhalb der „großen“ Geschichte. Denen, die vergessen wurden oder verstummten oder auch heute ausgegrenzt werden. Sie bewegt sich kenntnisreich durch die Historie beider Länder, lotet die vergessenen Ränder aus und fördert Erstaunliches zutage. West und Ost verbindet mehr, als viele vermuten. Liest man ihre Texte, dann bekommt man wieder eine Ahnung, was das bedeuten könnte:

„Zuhause in Mitteleuropa“

*„... eines der wichtigsten tschechischen
Bücher des letzten Jahres ...“*

Apolena Rychlíková, Právo



www.balaena.de